

Zeitschrift: Sonos / Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Herausgeber: Sonos Schweizerischer Verband für Gehörlosen- und Hörgeschädigten-Organisationen

Band: 108 (2014)

Heft: 5

Artikel: Verstehen ohne Sprache

Autor: Roes, Michael

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verstehen ohne Sprache

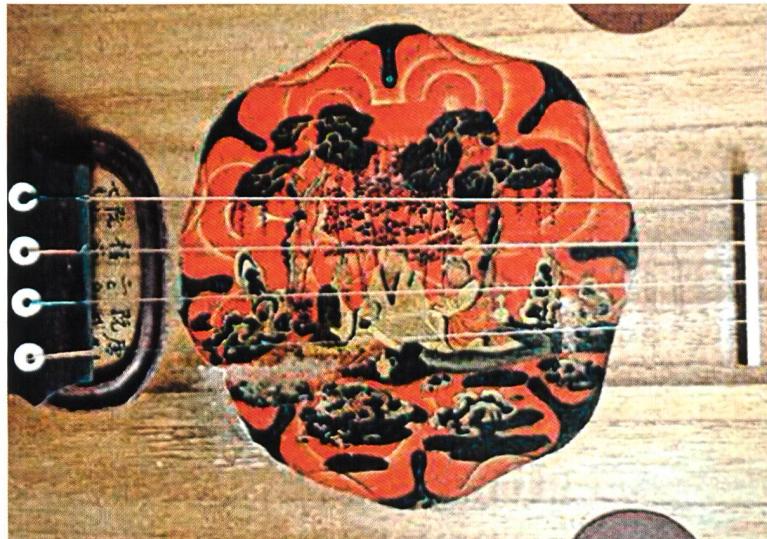
Ein gehörloser jemenitischer Junge, der in Polen eine neue Heimat findet und dort an einer zeitgenössischen Oper über einen antiken Mythos arbeitet: Michael Roes führt in seinem Roman «Die Laute» eine Fülle von Themen zusammen und vermeidet es dennoch geschickt, sich zu verzetteln.

Um was geht es im Roman *Die Laute*?

Asis ist 13 Jahre alt, lebt in der jemenitischen Stadt Ibb und will Profifussballer werden - bis ihn eines Nachmittags ein Blitz trifft. Nur dank der raschen Hilfe eines Kardiologen entkommt Asis dem Tod, aber von nun an hört er Lautenmusik in seinem Kopf, ausgerechnet er, für den Musik bislang nichts weiter war als «eine Art Hintergrundrauschen des Zusammenseins, wenn sie gerade mal nicht Fussball spielen». Der schwerhörige Bilal lehrt ihn, die Laute zu spielen, und Asis nutzt seine neue Fertigkeit, um das Mädchen, das er heimlich liebt, zu beeindrucken: Jeden Abend musiziert er unter dem Fenster von Inaja, der Schwester seines Freundes Hamid, und hofft auf ein Lächeln der Angebeteten.

Michael Roes Roman wirkt auf den ersten Blick wie eine geradlinige Erzählung, eine Geschichte von Musik und Liebe. Aber weit gefehlt: Inaja ist einem anderen versprochen und ihre Brüder verprügeln den unwillkommenen Verehrer und schütten ihm Säure ins Ohr. Von da an entfaltet der Titel seinen Doppelsinn: «Die Laute» steht sowohl für das Musikinstrument als auch für jene Laute, die Asis nicht mehr hören kann und die Roes in Sprache zu übersetzen versucht.

Nach dem Besuch einer Gehörlosenschule in Aden verschlägt es Asis in die polnische Stadt Nowa Huta, wo er in der Packhalle am Flughafen arbeitet und in seiner freien Zeit komponiert. Eine moderne Oper soll es werden, ein Werk



über den musikalischen Wettstreit zwischen Apollo und Marsyas:

«In meiner Oper ist Apollons Instrument ein Computervirus, der in einer Endlosschleife Neustarts simuliert. Marsyas gleicht dem Hacker Neo aus dem Film «Matrix». Er spielt ein klassisches Instrument (aber keine Flöte!), und seine Partitur beruht auf offen gelegten Quellcodes.»

Dazu baut Michael Roes noch eine dritte Ebene ein, jene des Wettstreits, zwischen Apollo und Marsyas auf der einen und Asis und einem jungen polnischen Komponisten auf der anderen Seite. Zwischen diesen drei Handlungsebenen bewegt sich der Text, wechselt Erzählzeit und -perspektive, thematisiert die gesellschaftliche

Die Laute steht im Buch nicht nur für das Instrument, auch für die Laute, die Asis nicht mehr hören kann.

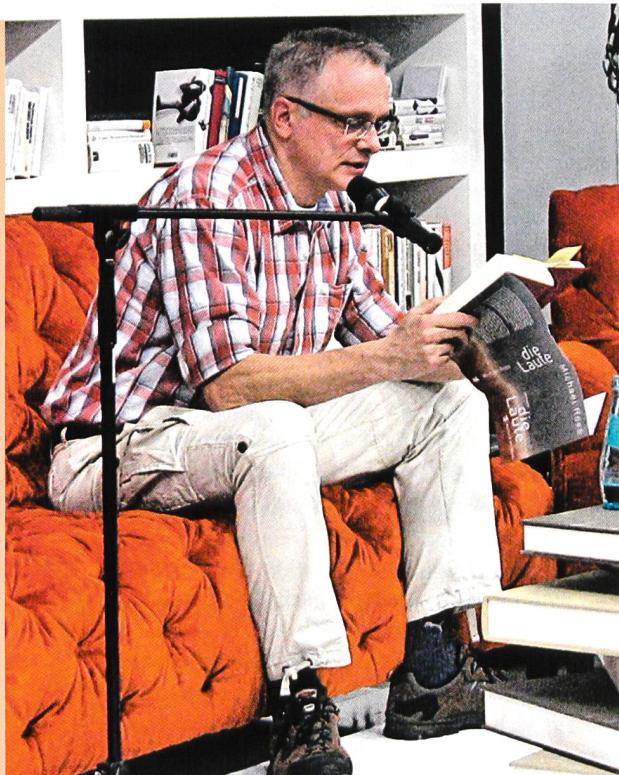
Lage im Jemen, spielt mit Motiven wie der Häutung des Marsyas als Strafe für seine Niederlage gegen Apollo und präsentiert eine Fülle an verschiedenen Strängen und Geschichten.

Das Grundmotiv jedoch bleibt die Frage nach dem Hören und Verstehen, nach Lauten im Lautlosen («Wie klingt Eisenoxyd?»), nach der Interaktion zwischen Hörenden und nicht Hörenden. Fast synästhetisch versucht der Roman, die Grenzen zwischen den Sinnen aufzulösen, ohne unlesbar zu werden.

Denn Roes erweist sich als Erzähler, der es versteht, den Leser mitzunehmen, in den Jemen, wo der Autor selbst längere Zeit lebte, in die nüchterne Perspektivelosigkeit einer grauen polnischen Stadt oder in die Abstraktion der Geräusche, die Asis nicht hören, wohl aber empfinden kann. Michael Roes' Roman ist intelligent, ohne prätentiös zu werden, hintergründig, ohne mit der eigenen Raffinesse zu kokettieren, vielschichtig, ohne sich in den Facetten zu verlieren. Und wer wissen möchte, wie Eisenoxyd tatsächlich klingt, der mag zwischen den Zeilen des Buches eine Antwort finden.

Wer ist Michael Roes?

Michael Roes wurde 1960 geboren. Er hat mehr als 20 Romane publiziert, schreibt Gedichte und verfasst Drehbücher.



Michael Roes bei einer Lesung.

Leseprobe

Ich sitze ganz am Rand, mit freiem Blick auf die offene Klaviatur. Neben mir eine Dame mit einem dezenten und zweifellos teuren Parfum, das mir schon nach wenigen Minuten Kopfschmerzen verursacht. Die sechs Kristallleuchter strahlen ein zu warmes, zu behagliches Licht aus, zumindest für Gegenwartsmusik. Mein Opernauszug müsste eigentlich unter sengender südlicher Sonne aufgeführt werden. Auch meine vier Rivalen sitzen in dieser für uns reservierten Reihe, alle älter als ich, in unauffälligen Jackets über schwarzen Rollkragenpullovern. Ich fühle mich in meinem von Adam geliehenen Anzug und dem weissen Hemd vollkommen fehl am Platz und bin froh, dass nach einigen, offenbar launischen Begrüßungsworten, denn das Parkett bebt vor Gelächter, endlich das Wettbewerbsprogramm beginnt.

Ich sehe sehr genau, was meine Mitstreiter spielen, höre mit den Augen, ihre atonalen Cluster, ihre postseriellen Dissonanzen, ein ständiges Bemühen, die Begrenzungen des Instruments zu sprengen, ohne die Sprengung am Ende zu wagen. Auch mir täte es leid um den schönen Blüthner. Also verfolge ich ihre Versuche mit Nachsicht. Sie kommen mir wie Übersetzungsversuche vor. Gescheiterte Übersetzungsversuche. So wie Programmmusiker vergangener Jahrhunderte den Klang von Flüssen, Viehherden oder Jahrmarkten in Orchesterinstrumente zu übersetzen versuchten, mühen sich meine Kollegen nun mit Hüttenwerken und Straßenbahndepots ab. Warum zwingen sie dieses altehrwürdige Instrument dazu, alles, für das es geschaffen wurde, aufzugeben und nur noch Lärm zu erzeugen?

Warum nehmen sie ihn nicht direkt auf der Strasse oder in den Maschinenhallen auf und spielen ihn hier ab? Diese Versuche einer Ästhetik des Hässlichen stehen in einem verstörenden Gegensatz zur Schönheit dieses Konzertsangs, in dem ich mir eigentlich Musik von Orlando di Lasso oder Palestrina gespielt wünschte. Wenn es den hörenden Zuhörern ähnlich geht, wird auch mein Beitrag sie kaum glücklicher stimmen.

Im Grunde bestand das Komponieren ja immer nur aus einem Eliminieren und Herausfiltern aller hässlichen, als störend oder überflüssig empfundenen Laute, bis etwas Reines, Künstliches übrig blieb, das wir, im Gegensatz zum Geräusch, Klang nennen. Doch im scheinbar Hässlichen, Ungestimmten unserer Lautheimat liegt doch unsere ganze Wahrnehmungskultur

verborgen und begründet. Wer wieder hören will, muss die totale Überforderung, den Hörschaden, den Hörsturz in Kauf nehmen! Musik ist mehr als Klang, als Sprache, als Geräusch. Die Unterscheidung von Signal und Rauschen ist rein willkürlich. Hört euch um: In einer Klanglandschaft ist alles gleichwertig und aufschlussreich!

Ihr seid nicht nur Zuhörer, ihr seid Mitspieler! Nicht nur, dass ihr filtert, auswählt, verwerft, hüstelt, flüstert, kichert, schnauft, verdaut, raschelt, röchelt, räuspert, kratzt, knurrt und furzt – geht in eurem Kopf spazieren, denn dort, nur dort ist der Klang, der ganze Klang eurer inneren Organe und Körpersäfte, eurer hohlen Knochen und mürben Gelenke, aller Luft- und Sekretbewegungen. Die Milz spielt Bach, das Herz Beethoven, unsere Hirnrinde Stockhausen.

Aber eure Schwerhörigkeit ist für euch ja eine Art Überlebensprinzip! Fünf Finalisten. Nur Männer. In der Jury ebenfalls nur Männer. Sofia Gubaidulina oder Franghiz Ali-Zadeh hätten hier keine Chance. Fraglos hat diese Musikolympiade auch etwas mit Sex zu tun, ohne dass ich es genauer benennen könnte. Diese angespannte, gleichgeschlechtlich aufgeladene Atmosphäre erhöht mein Unbehagen bis hin zu einem körperlichen Schmerz. Dabei steht mir das Schlimmste ja erst noch bevor.

Die ältere Dame neben mir scheint mein Unwohlsein zu spüren. Nun sitzt sie ja auch fast Haut an Haut an meiner Seite und nimmt wahrscheinlich meinen Geruch des Missmuts ebenso intensiv wahr wie ich ihr französisches Parfum. Ich blättere im Programmheft. Der Mann an ihrer rechten Seite heißt Rafa Singer. Ein Foto wie aus der Vogue. In Wirklichkeit sieht er noch bezaubernd aus. Und die Frau zwischen uns ist zweifellos seine Mutter. Von allen Jungkomponisten sind die Mütter anwesend. Wenn auch ein Vater sie begleitet haben sollte, muss er sich in einer der hinteren Reihen zurückgezogen haben.

Nur ich bin ganz alleine hier. Adam hätte mich vielleicht begleitet, wenn ich ihn darum gebeten hätte, aber es war gut, dass ich es nicht getan habe. Dieses schöne alte Gebäude ist für Rollstuhlfahrer nicht ausgerüstet. Allein sechzehnundzwanzig Stufen hat schon die prächtige Freitreppe, die zum Hauptportal hinaufführt. Und dieser großartige Konzertsaal liegt im ersten Stock, weitere achtundvierzig Eichenstufen hoch. Ich sehe hier niemanden, den ich gerne gebeten hätte, Adam mit mir hier heraufzutragen. Vielleicht hat er das alles ja gewusst und sich deshalb zurückgehalten. Nun sitzt er allein

in seiner grossen dunklen Wohnung und wartet auf meinen Bericht.

Ist es ein gutes oder ein schlechtes Omen, dass ich der letzte Vortragende in diesem Wettbewerb bin? Über dem Konzertflügel hängt ein großer Wandteppich, der sich über die ganze Stirnseite des Saales spannt. Das Motiv erinnert an Watteaus Einschiffung nach Cythera, junge Paare bei der Aufforderung zum Tanz, ein wenig steif noch, unsicher, nicht anders als wir Heutigen, die immer noch genauso wenig wissen, wie man von der Erwartung zur Tat übergeht, ohne alle Geheimnisse zu zerstören.

Nun steht er auf, geht nach vorn, verbeugt sich kurz und setzt sich an den Flügel. Rafa Singer. Ein kurzer Augenblick der Konzentration, die Augen geschlossen, die schlanken Hände im Schoss, dann beginnt er. Seine linke Hand spielt fast ausschliesslich und repetitiv die schwarzen Tasten, seine rechte die hohen weissen, Yin und Yang, vielleicht auch Scylla und Charybdis, Castor und Pollux oder Pat Garrett und Billy the Kid oder mein obskures Hauswärtsbrüderpaar. Ich muss seine Musik nicht hören, um zu wissen, dass sie das Publikum betört, ein bezwingender, synkopenreicher Rhythmus, Ragtime, Bebop, darüber ein Perlen von hellen Akkorden. Bösartige Neider wie ich könnten sie gefällig nennen.

Doch meine Kritik ist unfair. Die Musik ist ihm so wenig geschenkt worden wie mir, er hat sie sich erarbeiten müssen. Und für sein blendendes Aussehen kann er nichts. Ja, seine Komposition schwankt zwischen gegenwärtiger Atonalität und schamlosen spätromantischen Anleihen bei Strauss und Schreker. Doch die Rhythmen und musikalischen Ideen sind überraschend und unberechenbar, erratische Klanggegensätze treffen aufeinander. Das, was ich sehe, hat zweifellos Charme. Das Katasteramt ist alarmiert nennt er sein Stück. Who's afraid of 21st Century Music?

Werde morgen mal im Internet recherchieren, was ein Katasteramt ist. Ich glaube nicht, dass etwas Vergleichbares im Jemen existiert. Kaum hat er den Fuss vom Pedal genommen, steht er schon auf, verbeugt sich erneut, knapp, ernst, ohne jede Eitelkeit. Offenbar kann man ihm seine guten Eigenschaften so wenig nehmen wie ein Freskogemälde der Decke oder Wand. Man kann sie nur zerstören.

Ich spüre den lang anhaltenden und herzlichen Beifall. Endlich bin ich an der Reihe, ich trete vor, ohne jemanden anzublicken, verbeuge mich

steif und ungelenk, schäme mich des schlecht-sitzenden Anzugs, beginne zu schwitzen und werde plötzlich wütend. Wütend vor allem auf mich selbst, der sich von einer schmeichelhaf-ten

Einladung zu dieser Farce hat verführen lassen. Ich schliesse den Flügel und stelle meinen Laptop darauf. Ich weiss, mehr noch als die Musik bewundert das Publikum die Virtuosität des Solisten. Sie werden enttäuscht sein. Anstatt ihre Augen zu senken und sich den Klängen aus den Lautsprechern hinzugeben, starren sie mich an, den untätigen Mann auf dem Konzertpodium vor ihnen, der von sich behauptet, ebenfalls ein Komponist zu sein. Der Junge macht es sich aber verdammt einfach!, lese ich in ihren Augen. Dann beginnt das Blättern im Programmheft, ah, Jemenit, gibt es überhaupt ein Klavier im Jemen?, und sie haben recht, ich wüsste keins, und taub ist er, deshalb hält man sich doch nicht gleich für einen Beethoven!, verstehst du irgendetwas von diesen merkwürdigen Geräuschen, rücksichtsloses Programmheft-rascheln, unverhohlenes Zischeln und Flüstern, erste lautere Proteste, ist das überhaupt Musik?

Würdigung

Der Autor Michael Roes führt den Leser in eine Welt von gefühlten Geräuschen, imaginierten Berührungen, gesehener Sprache und gebärden Gefühlen. Die Laute ist ein Plädoyer für die tiefgreifende und umwälzende Kraft der Literatur und der Musik, die es ermöglicht, ein erfülltes Leben gegen alle äusseren Widerstände zu führen.

Der Titel des Romans baut durch seine Doppeldeutigkeit bereits eine Brücke zu den unterschiedlichen Wahrnehmungswelten des Protagonisten Asis. Die Laute als Musikinstrument ist der Motor der Veränderung, der Asis Laute zum Erlöschen bringt. Der Asis mit seinen erloschenen Lauten wird in der Stadt, die in einem erschienenen Vulkan gebaut ist, auf einen Weg der Gegensätze gedrängt.

Diese Gegensätze der Lebenwelten gewinnen durch geschicktes Einflechten unterschiedlicher Erzählstränge mit Rückblenden und wechselnden Erzähltechniken an Bedeutung.

Da ist auf der einen Seite der zerrissene Jemen, geprägt von starken Kontrasten der Lebenswelten zwischen dem Norden und dem Süden und einem sich anbahnenden Bürgerkrieg. Auf der anderen Seite ist das zerrissene Krakau. Dem

Wohlstand und der Kultur tritt die Vorstadt Nowa Huta mit ihrem Grau des Hüttenwesens, der Tristesse der Arbeiter und der Armut gegenüber. Inmitten des Kessels steht der zerrissene Asis. Zerrissen zwischen der arabischen und der westlichen Gesellschaft und zerrissen zwischen seinem alten und neuem Leben. In dieser Zerrissenheit nimmt er sich selbst nicht wahr. Roes macht diese innere Zerkleüftung von Asis anhand des griechischen Marsyas-Mythos deutlich. Die von Asis modern komponierte Oper steht stellvertretend für ihn selbst. Asis ist Marsyas. Er fordert in seiner Überheblichkeit und in seinem sich Klammern an die Musik den wahren Gott, Apollon, alias Rafa den Klavierspieler, heraus. Der Sieger ist im Musikwettstreit wie im Mythos derjenige, der eine zusätzliche Sinneswahrnehmung mit einbringt. Ist es bei Apollon der Gesang, so ist es bei Rafa das Gehör. Die Häutung von Marsyas im Mythos, entspricht symbolisch der Demütigung, die Asis bei der musikalischen Niederlage empfindet. Asis ist mit der Häutung gezwungen sich selbst und sein Festklammern an der Musik wahrzunehmen. Das unausweichliche Bewusstsein zwingt ihn aus seinem stummen Turm herauszutreten in die Welt und sich selbst in ihr zu sehen. Für diesen Selbstfindungsprozess gehört Rafa zwangsläufig zu Asis wie Apollon zu Marsyas.

Eine absolut lesenswerte Erzählung meint die sonos-Redaktion.

Quellen:

- Wikipedia
- Deutschlandradiokultur vom 18.9.2012
- Aprilausgabe 2014 der Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik
- Rezension Soraya Levin

[lk]